

DER BERUF IM LICHTER LETZTER DINGE

Zum Gedenken an den 100. Geburtstag von Paul Althaus d. J.

Von Walther Mann †

In seinem oft erwähnten Essay über »Die Geschichte des Wortes ›Beruf‹«, ursprünglich ein in Berlin gehaltener wissenschaftlicher Festvortrag, der später im Druck erschien, vermerkt Karl Holl, daß das Neue Testament mit Beruf, bzw. klesis (κλησις), den Akt der Berufung des Christen durch das Evangelium zu überirdischer Hoffnung und zu einem der Berufung würdigen Wandel bezeichnet¹. Der Sprachgebrauch änderte sich mit dem Heranwachsen des Mönchtums. »Der Augenblick, wo dem in der Welt Lebenden das Gebot Christi in seiner ganzen Unerbittlichkeit aufs Herz fiel, ... das war die Stunde, in der Gott selbst ihn berief.« Das Mönchtum beschlagnahmte somit klesis und vocatio für sich und wertete die weltlichen Berufe ab. Das Anziehen des Mönchgewandes nannte man sogar eine zweite Taufe. »Das Bezeichnende ist also, daß hier der Gedanke der Berufung mit dem Selbstbewußtsein eines bestimmten einzelnen Standes verschmilzt.« (Gesperrt schon bei Holl) Die deutsche Mystik, ganz besonders Tauler, hat dann dazu beigetragen, die religiöse Schätzung weltlicher Arbeit zu erhöhen. Tauler, der Dominikaner, gesteht, daß es ihm peinlich ist, von Almosen leben zu müssen. Er wäre lieber Schuster geworden. Und die Verzückerung, dem Mystiker die höchste aller Erfahrungen, kann ja auch einen Bauern während des Dreschens überraschen. Allerdings wurde der Vorrang des Mönchtums von solchen Erwägungen nicht beseitigt. Zum vollen Durchbruch der Neuorientierung des Berufsgedankens kommt es erst bei Martin Luther. Er verwendet das Wort »Ruf« als Bezeichnung für die von den schaffenden Ständen ausgeführte Arbeit. Das geschieht schon um seiner Rechtfertigungslehre willen, die es ihm nicht zuläßt, sich den Mönch als einen Menschen zu denken, der durch seine Gelübde Gott etwas darzubringen glaubt. Denn »Gott ist der immer zuvor und alles Schenkende.« 1522 hat Luther zum ersten Mal Beruf als gleichbedeutend mit Stand, Amt oder Befehl verwendet. – F. Lau erinnert in RGG bei seiner Erörterung dieses Bedeutungswandels auch an Luthers Äußerungen von der stubenkehrenden

¹ Karl Holl, Die Geschichte des Worts Beruf. In: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte. III. Der Westen. Tübingen 1928.

Magd, dem veruſteten Schmied und der windelwaschenden Hausfrau². Der irdische Beruf ist das Feld, auf dem die Früchte des Glaubens, der nur von der Gnade lebt, wachsen. »In dem Augenblick, in dem das Hineingehören der lutherischen Berufslehre in Luthers Verständnis der *vita christiana* vergessen war, mußte sie geradezu ein Gefälle auf eine Eigengesetzlichkeit der Lebensgebiete bekommen in einem Sinne, der auf eine Ausklammerung der irdischen Lebensbezüge aus der Welt Gottes hinausläuft und den Christen in zwei Welten hineinstellt.«

Ein seines christlichen oder lutherischen Inhaltes entblößter, m. a. W. profaner Berufsgedanke bewegte die Weimarer Jahre stark. Man sprach von dem »immanenten natürlichen Beruf« des Einzelnen oder der »Berufsentfaltung«. Hiermit meinte man die »Entwicklung der Persönlichkeitskeime im Menschen« im Gegensatz zu dem Ausbildungsgang, auf dem jemand mehr oder weniger zufälligerweise in eine gewisse Erwerbstätigkeit hineingeführt worden ist. Diese Idee des Berufes berührte sich mit psychologischen Theorien, in denen »die Begriffe der Gestalt, der Ganzheit, der Person gewürdigt« wurden, so wie das z. B. bei dem damals noch in Hamburg wirksamen deutsch-amerikanischen Psychologen William Stern der Fall war. Deutlich ausgeformt finden wir diese Auffassung in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren u. a. bei drei – vom nationalsozialistischen Staate gemäßregelten – Fachphilosophen: Reinhard Buchwald, dem späteren Professor für Ideengeschichte in Heidelberg [Dennoch der Mensch, 1925], dem Hamburger Professor Fritz Klatt [Beruf und Bildung, 1929] und bei Alfred Mann [Denkendes Volk, 1928]. Da die Berufsentfaltung im bloßen Arbeitsleben nicht erschöpft wird, gilt es darauf zu achten, daß die »übrigen Berufskeime« nicht erstickt werden, sondern neben der Erwerbsarbeit Zeit und Raum erhalten. Gerade der moderne Industriearbeiter, also der der zwanziger Jahre, fühlt sich oft um die Entfaltung seiner besten Anlagen und um den Besitz – auch geistiger Art –, der ihm eigentlich zukommt, betrogen³. Wir vertiefen uns jetzt nicht in Erwägungen darüber, ob diese Theorien heute etwas veraltet klingen. Sie sind lediglich als ein Hintergrund des Althauschen Denkens beschrieben. Bei ihm finden wir nämlich neben dem früh-

² F. Lau, Beruf: Christentum und Beruf. In RGG³, I. Tübingen 1957.

³ Reinhard Buchwald, Dennoch der Mensch. Jena 1925. S. 8. Alfred Mann, Denkendes Volk – volkhaftes Denken. Frankfurt a. M. 1928. S. 10, 18, 103 f. – Cf. Fritz Klatt, Beruf und Bildung. Potsdam 1929. Cf. Carl Artur Werner, Handbuch der Erwachsenenpädagogik, I. Die psychologischen und soziologischen Voraussetzungen der Erwachsenenbildung ... Berlin 1959. S. 201. Cf. Hans Kappe, Volksbildung und Volkbildung ... Diss., Münster 1964. S. III–III6.

christlichen Berufungsbegriff und der reformatorischen Berufsidee gerade den Gedanken des immanenten natürlichen Berufs.

Althaus unterschied zwischen Individualethik und Sozialethik. In der Individualethik ist das Handeln sittlich oder unsittlich in Bezug auf den Handelnden selbst. Die Sozialethik hingegen hat es mit dem Handeln an anderen, an der Gemeinschaft zu tun. Der ehemalige Professor für theologische Ethik in Uppsala Herbert Olsson, dessen Einfluß auf die schwedische Theologie sich immer fühlbarer macht, hat hervorgehoben, daß die Ethik für Luther ausschließlich als Sozialethik in Frage kam⁴. Luther betrachtete nämlich das ethische Handeln immer als ein Handeln innerhalb der sog. natürlichen Ordnungen (Staat, Familie u. s. w.), in denen ja die Menschen in Beziehung zueinander treten. Althaus nahm hier also einen anderen Standpunkt ein und lehrte eine Individualethik, die aus der Verantwortlichkeit, die der Einzelne sich selbst gegenüber hat, erwächst. Es sei jedoch vermerkt, daß er sich bewußt war, daß er hiermit ab und zu über Luther hinaus ging.

1925 erschien Althaus' Arbeit »Staatsgedanke und Reich Gottes«, die mir nur in der vierten, mit zwei kürzeren Essays erweiterten, im übrigen jedoch recht unbedeutend veränderten Auflage von 1931 zugänglich ist. Es dürfte sich bei der Edition von 1925 um das erste Buch des neuernannten Erlanger Professors gehandelt haben.

Auf individualethischem Gebiete findet Althaus auch den Berufsgedanken⁵. »Der grundlegende sittliche Akt im Einzelleben ist die Selbsterfassung des Einzelnen als verantwortlich.« Auf welche Weise ist der sich selbst erfassende Einzelne dann aber verantwortlich? »Zu den wichtigsten Verantwortlichkeiten gehört diejenige gegen die eigene Gabe und Kraft. Hier entsteht der sittliche Beruf.« Jeder muß hier »seinen (gesperrt von Althaus) Beruf« finden. Aber das geht ja gar nicht bei der Art, wie die allermeisten unter uns in festbegrenzte Berufe eines geordneten gesellschaftlichen Berufssystems hineinwachsen. Wo das nun schlechterdings nicht geht, meint Althaus, kann ja doch ein jeder neben seinem bürgerlichen Beruf seinem eigenen Berufe nachgehen, z. B. indem er sich schriftstellernd oder politisch betätigt.

Diese Anschauung ähnelt natürlich sehr der Idee vom »immanenten natürlichen« Beruf. Hier ist jedoch daran zu erinnern, daß der Gedanke der Gabe bei Althaus für gewöhnlich, d. h. an anderen Stellen als an dem jetzt behandelten locus im »Staatsgedanken«, dialektisch mit dem der Aufgabe, dem des Dienstes an anderen Menschen, verbunden ist. Der »Staatsgedanke« bildet eine Ausnahme. In dieser Arbeit verfolgt Althaus nämlich eine

⁴ Herbert Olsson, Grundproblemet i Luthers sociaetik. Lund 1934. S. 8 f.

⁵ Staatsgedanke und Reich Gottes⁴. Langensalza 1931. S. 41.

andere Absicht als z.B. in »Communio Sanctorum«, wo er seine Auffassung von der Kirche oder Gemeinde darstellt.

Im vorliegenden Zusammenhang ist auch zu beachten, daß Althaus – in der Nachfolge Schleiermachers, den er ja im allgemeinen wenig schätzt – geschlossene Gruppen von Menschen, ganz besonders das Volk, als Individuen auffaßt. Auf diese Weise entsteht etwas so Eigentümliches wie ein Kollektivindividuum.

Nun ist Althaus – wie übrigens sehr vielen Gestalten zentraleuropäischen Kulturlebens in den zwanziger Jahren, nicht zuletzt auch den oben erwähnten Fachphilosophen – sehr viel daran gelegen, den Sinn der Existenz von Völkern zu verstehen: Warum sollte es überhaupt verschiedene Völker geben? – Hatten alle die ausgestandenen Leiden, die Opfer für Volk und Vaterland, hatte das Massensterben vieler Millionen junger Soldaten einen Sinn gehabt? Mit dem großen Kriege (1914–18) waren der Optimismus und der Fortschrittsglaube des 19. Jahrhunderts zu Bruche gegangen. In dieser Lage erkannte der Erlanger Systematiker die Schwäche der damaligen evangelischen Verkündigung, die keine ordentlich durchdachte Antwort auf die ängstlichen Fragen frustrierter Menschen hatte, und so kam 1922 mit seinem Buch »Die letzten Dinge« die Wiedererweckung der eschatologischen Abschnitte in der Lehre der lutherischen Christenheit. Wie nahe er den Nöten seiner Zeit steht, wird daraus ersichtlich, daß er in der dritten Auflage – freilich nur in einer Fußnote – sogar den Gedanken aufwirft, daß »die Besonderung der Menschheit in Völker ... eine Entsprechung in der Ewigkeit haben« müßte⁶. Vor mir liegt das zerlesene Exemplar der schwedischen Übersetzung von Althaus' Buch, einmal im Besitze eines der bekannteren Prediger Stockholms. Die Note ist mit einem großen Fragezeichen versehen. In der Hauptstadt Schwedens war die Problematik vom ewigen Sinn der Völker eher akademisch als religiös!

Auf die rastlosen Fragen nach dem Verbleib vieler Millionen gefallener Männer antwortete Althaus mit der Hoffnung, die das ewige Leben schenkt. Auf die Frage nach dem Sinn der Völker und all ihrer unterschiedlichen Eigenarten antwortete er – allerdings nicht mit der gleichen Selbstsicherheit, auch nicht genauso konsequent – mit einem Hinweis auf dieselbe Ewigkeit.

Sucht man nun die Wurzeln der individuellethisch erfaßten Berufsidee, so wie der »Staatsgedanke« von 1925 sie vorträgt, dann muß man also auf die Eschatologie zurückgreifen, und dort muß man die Erläuterungen über die »Selbstzwecklichkeit« der geschichtlichen Individuen, Ordnungen und

⁶ Die letzten Dinge³. Gütersloh 1926. S. 265.

Einrichtungen aufsuchen⁷. »Kommen Natur, Weltgeschichte und Kulturar-
beit nur als dienende Mittel, eben als Gerüst für den Bau des seelischen
Reiches Gottes in Betracht?« fragt Althaus schon in der ersten Auflage
seiner Eschatologie. Und entrüstet lehnt er das ab. Ritschl hat eine solche
ausschließlich teleologische Beziehung der Naturwelt und der Kulturar-
beit auf das Reich Gottes betont. »Aber was die Natur anlangt, so wird diese
Zweckbestimmung schon durch die unendliche Weite und Fülle des Kos-
mos zweifelhaft.« Vorbedingung und Mittel des Reiches Gottes ist die
Natur sicher, aber ihr Sinn kann darin nicht aufgehen. Sie muß auch Selbst-
zweck haben.

In der vierten Auflage finden wir dann die viel gerühmte Stelle von der
»Selbstzwecklichkeit«, deren ausdrucksvolle Tiefe auch Denker, die im
übrigen nicht viel mit Althaus gemeinsam haben, wie der Hamburger Pro-
fessor Kurt Leese, der sich zu den sog. Lebensphilosophen zählte, bewundert
haben⁸.

»Die Welt der Natur ist voller Schönheit. Uns ward gegeben, sie zu
sehen, an der Natur uns der Schönheit, unserer Freude an ihr, unseres
Verlangens nach ihr in Erfüllung und Enttäuschung bewußt zu werden. Wir
erfahren darin, daß Gott nicht nur die Wahrheit und die Liebe, sondern auch
die Schönheit ist. Gott schafft nicht nur lebendige Herzen, sondern auch
Form und Gestalt. Er setzt nicht nur Innerlichkeit, sondern auch Leibhaftig-
keit, sinnliche Schönheit. Er will herrlich sein nicht nur in seinem geistigen
Kosmos, in dem lebendigen Bau der ihn anbetenden Gemeinde, sondern
auch in dem sinnfälligen Kosmos der Natur. Die Schönheit läßt sich
schlechterdings nicht als Mittel für das Gute und für die Wahrheit verste-
hen, so gewiß sie zuletzt mit ihm zusammengehört und sich mit ihm finden
soll. Das Schöne ist ein eigener Gedanke Gottes, der auf eine besondere Seite
der Wirklichkeit Gottes weist. Die Welt der Gestalten hat selbständigen
Sinn, sie ist – wenn wir die Begriffe verwenden wollen – nicht Mittel,
sondern Zweck.

Das gilt aber von der Natur nicht nur, sofern sie schön ist, sondern auch
von ihrer Unendlichkeit, Weite und Fülle. Es geht schlechterdings nicht an,
diese unerschöpfliche Welt nur als die notwendige Voraussetzung und den
Ort des geschichtlichen Lebens der Menschheit zu verstehen. Ihr Reichtum
kann auch nicht etwa nur den Sinn haben, den Menschen zum Preise Gottes
zu stimmen. Wieviel von den Wundern der Schöpfung sah noch nie ein
Menschenauge und wird in diesem Äon keines sehen! Der gewaltige Kos-

⁷ Die letzten Dinge⁴. Gütersloh 1922. S. 132 f.

⁸ Die letzten Dinge⁴. Gütersloh 1933. S. 330. Kurt Leese, Recht und Grenze der
natürlichen Religion. Zürich 1954. S. 100 f.

mos ist offenbar nicht nur um des Menschen und der Absichten Gottes mit ihm willen da, sondern – um Gottes selbst willen; als Spiel seiner unendlichen Macht, Ausschüttung seines unerschöpflichen Reichtums an Gedanken und Gestalten.«

Werden diese Erwägungen auf den Berufsgedanken als ein Stück der Weltgeschichte und der Kulturarbeit übertragen, dann sind wir an den Punkt gekommen, wo den oben angeführten Ansichten Laus zufolge die Forderung einer Eigengesetzlichkeit – Althaus würde vielleicht den in seiner Eschatologie mehrfach erscheinenden Ausdruck »Selbstzwecklichkeit« vorziehen – der Lebensgebiete eine Ausklammerung der irdischen Lebensbezüge aus dem Reich Gottes mit sich führt und den Christen in zwei Welten hineinstellt. Daß der Christ in zwei Welten oder Sphären hineingestellt ist, hat Althaus auch wirklich verfochten. Daß die eine dieser Sphären dabei aus dem Reiche Gottes ausgeklammert ist, hat er bestritten.

Eschatologie und Beruf hängen also zusammen, weil der Beruf erst in der eschatologischen Tiefe seinen Selbstzweck, seinen Eigenwert, bekommt und erst in seinem Eigenwert individualethisch erfaßt werden und Selbstverantwortlichkeit fordern kann. »Selbstzwecklichkeit« und Eigenwert hat auch der Beruf eines Volkes.

Wir können hiernach den Beruf bei Althaus aus vier Gesichtspunkten betrachten:

1. Als Beruf des Einzelmenschen;
2. Als Beruf des Kollektivindividuums;
3. Als Beruf zur Selbstverantwortlichkeit;
4. Als Beruf zum Dienst, der uns aneinanderbindet.

Waren die zwanziger Jahre bei Althaus von der Neubelebung des eschatologischen Denkens gekennzeichnet, so wurden die dreißiger von der Lehre von einer allgemeinen Offenbarung, Althaus nannte sie Ur-Offenbarung, geprägt. Der Schweizer Emil Brunner war aus der dialektischen Periode seiner Theologie in die eristische eingetreten. Barth hatte ihm hierauf ein schallendes »Nein!« entgegengeworfen⁹. In diesem Nein-Heft hatte er – übrigens aus guten, konsequenten Gründen – auch Althaus angegriffen. Im Grunde waren nämlich Brunners Eristik und Althaus' Annahme einer allgemeinen Offenbarung miteinander verwandt. Entschlossen antwortete Althaus mit einem Doch, das seinen Niederschlag in der kleinen, aber bis auf den heutigen Tag bedeutungsvollen Abhandlung »Ur-Offenbarung« von 1935 erhielt. Denn »bei dem gewaltigen Gewitter, das sich über Brunners Haus entladen hat, ist ein Schlag auch in meine theologische Hütte gefah-

⁹ Karl Barth, Nein! Antwort an Emil Brunner. In: Theologische Existenz heute. München 1934.

ren,« teilte er sanftmütig mit¹⁰. Barths »Nein!« hätte ihm Eindruck gemacht wie jedes schöne Gewitter, rein als Entladung einer hohen Spannung; also ästhetischen Eindruck, aber keinen theologischen.

Daß die Ur-Offenbarung eine *revelatio generalis* ist, hat Althaus später in seiner »Christlichen Wahrheit« selber mitgeteilt. Sie vermittelt dem Menschen, und zwar schon dem sog. vor-christlichen Menschen – was wohl in anderem Sprachgebrauch ungefähr dem »natürlichen Menschen« entspricht – die aus den Ordnungen herfließenden Vorschriften einer *iustitia civilis*.

Was ist dann eine solche Ordnung? – Althaus hat es in den dreißiger Jahren sicher nicht ganz glücklich, aber wiederholte Male so formuliert. »Ordnungen« nennen wir die Gestalten des Zusammenlebens der Menschen, die unerläßliche Bedingungen des geschichtlichen Lebens sind. Als solche sind sie jederzeit zugleich gegeben und aufgegeben. Ihnen allen eignet der Zug, daß sie die Menschen in bestimmter Art aneinanderbinden und zum Dienst aneinander weisen¹¹. « Beispiele für solche Ordnungen sind Ehe, Volkstum, Staat, Recht, Wirtschaft, Mutterschaft, Kindschaft, Sozialordnung, die verfaßte Kirche und anderes. Es handelt sich, wie ersichtlich, immer um abstracta, und aus diesen abstracta erwachsen Gruppen und Einzelnen Verpflichtungen und Berufe (sowohl im Sinne der Berufung als auch im Sinne der pflichtgebundenen irdischen Beschäftigung). Nur die verfaßte Kirche kann stellenweise etwas konkreter gedacht sein. Wie die verfaßte Kirche überhaupt eine Ordnung sein kann, wenn es laut der Definition zu den Ordnungen gehören soll, unerläßliche Bedingungen des geschichtlichen Lebens zu sein, ist nicht unmittelbar begreiflich. Später, in dem erst 1953 neubearbeitet erschienenen »Grundriß der Ethik«², hat Althaus erstens die Apposition von der unerläßlichen Bedingung geschichtlichen Lebens in seiner Definition des Ordnungsbegriffes gestrichen und zweitens nicht die verfaßte Kirche, sondern die Verfassung der Kirche eine Ordnung benannt. Die Gedankengänge sind damit wesentlich konsequenter aufgebaut. An den grundlegenden Ansichten aber, die sich bereits in den dreißiger Jahren ganz gut erkennen lassen, hat sich nicht viel geändert. Daß die frühen Gedanken über die verfaßte Kirche noch nicht ganz klar waren, ist unleugbar, hindert aber nicht, daß sie manchen heute noch anregenden Bestandteil enthalten.

Wir betrachten nun die verfaßte Kirche etwas näher, weil sie einem Kollektivindividuum nahe kommen muß, das seinen Beruf sowohl als

¹⁰ Ur-Offenbarung. In: Luthertum. 46. Jhg. Leipzig 1935. S. 6.

¹¹ Theologie der Ordnungen¹. Gütersloh 1934. S. 7. 2. erw. Aufl. Gütersloh 1935. S. 9.

selbstverantwortlich (in der oben unter Punkt 3 beschriebenen Funktion) als auch im Dienst der Menschen und der Ordnungen aneinander (in der oben unter Punkt 4 beschriebenen Funktion) haben müßte.

Wenn Althaus in seiner »Theologie der Ordnungen«² sagt, »als *societas externa*, als verfaßte Körperschaft, steht sie (sc die Kirche) genau so in der Gefahr der ... Entstellung ihres Wesens wie jede andere weltliche Ordnung«, dann denkt er an die Kirche als soziale Gruppe, ein Kollektivindividuum, was er weiterhin noch dadurch unterstreicht, daß er auf den Artikel 7 der Apologie der *Confessio Augustana* verweist, der ja auch von den Menschen, die zur irdischen Kirche gehören, spricht¹².

Hat dieses konkrete Kollektivindividuum auch seinen individuellethisch erfaßten Beruf? Die Frage ist zu bejahen. Die Kirche hat nämlich eine »selbständige Lebendigkeit« und »Eigengestalt«, wie der »Grundriß der Ethik« von 1931 es nennt (statt die von Althaus sonst vorgezogenen Ausdrücke »Selbstzwecklichkeit« oder »Eigengesetzlichkeit« anzuwenden), und diese »selbständige Lebendigkeit« wird besonders stark im Verhältnis zur Volksgemeinschaft hervorgehoben¹³. Zu den Kräften und Lebensformen der Kirche gehören ihre Ämter, wobei das Amt des Wortes das Hauptamt ist. Und die Berufung in ein Amt geschieht grundsätzlich durch die Gemeinde. Daran hat Althaus auch in den schweren Jahren 1933–45 festgehalten, als seine weltliche Obrigkeit bekanntlich einer anderen Auffassung war – und auch heute täte man oft wohl daran, sich auf diese noch in schweren Zeiten vertretenen Grundsätze zu besinnen. – Der Beruf zur Selbstverantwortlichkeit, den die Kirche als Kollektivindividuum hat, manifestiert sich in ihrer Aufgabe, die kirchlichen Ämter selbständig zu besetzen. – Diese Gedanken wird man stets bei Althaus finden, nicht nur im »Grundriß« und in der »Theologie der Ordnungen«.

Die Kirche hat auch in allerhöchstem Grade eine aneinanderbindende Funktion. Das juristische Denken, so meint Althaus in seiner »Theologie der Ordnungen«, hat sich vom Positivismus grundsätzlich abgewandt und sucht nach metaphysischer Begründung des Rechtes, seiner Autorität und seines Gehaltes. Hier entsteht die sozusagen arteigene Aufgabe der Kirche. Ähnliche Ansichten hat er schon in der ersten Auflage seines »Grundrisses der Ethik« verfochten und natürlich auch im Kommentar zum Römerbrief. In einem mit Blick auf das Oxforder Treffen von 1937 geschriebenen Artikel betont er es als die Aufgabe der Volkskirche, stützend und tragend hinter dem *Nomos* des eigenen Volkes zu stehen¹⁴.

¹² Theologie der Ordnungen², S. 46 f.

¹³ Grundriß der Ethik. Erlangen 1931. § 36, Mom. 2a.

¹⁴ Theologie der Ordnungen², S. 39f. Kirche, Volk und Staat. In: Kirche, Volk und

Es wäre aber nicht in Althaus' Sinn, nur die Aufgabe der verfaßten Kirche an den anderen Ordnungen zu betonen. Nein, gerade das Wechselspiel zwischen den Ordnungen ist charakteristisch für sein Denken. Nicht die Statik, wie man es ihm gelegentlich vorgeworfen hat, zeichnet ihn aus, sondern die Dynamik. Deshalb schreibt er in der »Theologie der Ordnungen«, als verfaßte Körperschaft könne die Kirche wie jede andere weltliche Ordnung in die Gefahr der Entstellung ihres Wesens geraten¹⁵. Wenn das geschieht, muß sie nach dem richtigen Wege wieder suchen. »Dabei können ihr die anderen Ordnungen helfen.«

Aufs heftigste hat sich Althaus dagegen gewehrt, daß man seine theologischen Gedanken, besonders wenn sie von der Ur-Offenbarung handelten, mit dem Zweistöckbau des Aquinaten verwechsle. Es erstaunt deshalb, wenn man in seiner »Christlichen Wahrheit« liest, daß seine Doktrin von der zweifachen Offenbarung nichts anderes wäre als die altprotestantische Unterscheidung von natürlicher und geoffenbarter Erkenntnis Gottes, die schon Johann Gerhard lehrte, der sich dabei ausdrücklich auf Thomas berufen hätte¹⁶.

Es wäre auch falsch, den Erlanger ganz einfach zu einem zeittypischen Widersacher des Katholizismus zu machen. Er stand in freundschaftlicher Beziehung u. a. zu dem gelehrten katholischen Priester Dr. Max Josef Metzger, der erst die Societas Christi Regis ins Leben rief, danach eine den Christen aller Konfessionen offenstehende ökumenische Schirmorganisation unter dem Namen Una Sancta schuf und schließlich aus Liebe zu seinem Könige Christus und seinem deutschen Volke sein Leben unter Hitlers Fallbeil opferte. Nach Kriegsschluß hielt Althaus an der Freundschaft zu Metzgers Christkönigsschwestern weiter fest. Fanatischer Lutheraner war er also kaum, auch wenn er mit Recht als ein Erneuerer echten Luthertums gilt. In zwei wichtigen zeitnahen Fragen suchte er Antwort in der Heiligen Schrift: Erst galt es den letzten Dingen, dann dem Ursprung unserer Erkenntnis des Rechten. Nicht ob er sich in diesen Abschnitten etwa von Thomas trennte, war ihm das Wesentliche, sondern daß er auf lutherische Weise seine Glaubenssätze aus der Heiligen Schrift direkt und nicht bei irgendeinem autoritativen theologischen Denker holte. Die Lehre von der doppelten Offenbarung meinte er im Neuen Testament zu finden. Ihr zweistöckiger Aufbau, *gratia non tollit sed perficit naturam*, erschien ihm bei seiner oftmals in Antinomien ausgedrückten theologischen Dialektik keine Stütze im Bibelwort zu haben. Wo die Schrift katholischen und Staat. Stimmen aus der deutschen evangelischen Kirche zur Oxforder Weltkirchenkonferenz. Hrsg. von Eugen Gerstenmaier. Berlin 1937.

¹⁵ Theologie der Ordnungen², loc. cit., S. 46.

¹⁶ Die christliche Wahrheit. Lehrbuch der Dogmatik³. Gütersloh 1952. S. 51.

evangelischen Christen das Gleiche lehrte, war Althaus aber der gleichen Auffassung wie seine katholischen Brüder. »Daß Gott sich zwiefach geoffenbart habe, ist aufgrund der biblischen Aussagen der Sache nach von der Theologie aller Zeiten gelehrt worden,« schreibt er. Und in der Tat trägt seine Lehre auch Züge, die uns an die »Declaratio de ecclesiae habitudine ad religiones non Christianas« (Nostra aetate, 1965) des Zweiten Vatikan Konzils erinnern, das eben dieselbe Heilige Schrift vor Augen hatte. Eine Lehre von der Ur-Offenbarung, wie Thomas, in gewissem Sinne das Vaticanum II, Althaus oder am besten vielleicht: Paulus sie lehrte, dürfte auch modernem intellektuellem Denken am besten entgegenkommen.

P.S. Dr. W. Mann verstarb am 2. 7. 1988. In Breslau geboren, kam er 1939 allein nach Schweden. Der vorliegende Aufsatz wurde mit Bedacht in dt. Sprache geschrieben, die der Autor fast 50 Jahre nicht mehr gebrauchte. H.L.S.

GEGENWART

Schöpfung als Anrede und Anspruch

Von Oswald Bayer

I. Gegenwart und Mitte

Luther war ein gegenwärtiger Mensch, so gegenwärtig, daß er weder als konservativ noch als progressiv bezeichnet werden kann, diese Kategorien vielmehr sprengt – jedenfalls dann, wenn sie in dem uns heute geläufigen Sinn gebraucht werden.

Das Urteil, daß Luther weder als konservativ noch als progressiv bezeichnet werden kann, ist nicht in einer geistesgeschichtlichen, sozialgeschichtlichen oder politischen Perspektive, die nur einen beliebigen Vordergrund freigeben könnte, gesprochen, sondern in einem strengen und genauen theologischen Sinn: Luther blickt, wenn er das Wort »Schöpfung« gebraucht, nicht zurück zu einem absoluten Anfang. Noch greift er, wenn er den Jüngsten Tag und durch ihn, durch das Gericht hindurch, die Vollen- dung der Welt ersehnt, auf ein absolutes Ziel reiner Zukunft vor. Er lebt

* Vortrag bei der Jahresstagung der Luther-Gesellschaft in Nürnberg am 5. 10. 87.